

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925**

10 (10.5.1925)

# Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter  
erscheinen alle 14 Tage.

Bestellungen nur bei  
Verw.-Sekret. Fritz-Karlsruhe,  
Erbprinzenstr. 3 III, Postfach-  
konto 29 170

für Baden

Nummer 10

10. Mai 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Jesus, der Herr der Gemeinde. — Jungpositive Arbeitskonferenz. — Reichspräsidentenwahl und evangelische Kirche. — Kirchliche Umschau. — Warum haben wir den Krieg verloren? — Aus der evangelischen Kirche Italiens. — Bücherchau.

## Jesus, der Herr der Gemeinde.

Eph. 4, 1—16.

Die Grundlage der Ermahnung des Apostels ist, daß er selbst ein Gefangener Jesu Christi ist. Er, der nach 2. Kor. 10, 5 alle Vernunft gefangen nehmen will in den Gehorsam Christi, ist selbst ein Gefangener. Das Schäferbild zum Kolosserbrief zeigt den Boten in der Kette, wie er im Kerker den Brief schreibt. Die Gefängnismauern sind durchleuchtet von dem Bild des Christus. Paulus ist so völlig unter seine Hemmung gebeugt, daß ihm sein Kerker zur Hand des Christus wird, in der er geborgen ist wie das Täublein in der Hand Noahs, die es in die Arche hereinholt. Menschen, die also in der Hand des Christus, aus der uns nichts herausreißen kann, geborgen sind, daß auch ihre Hemmungen und Leiden ihnen als schirmende Gotteshand erscheinen, die sich durch keine Lodung des Fleisches aus dieser Gefangenschaft herausreißen lassen, solche sind fähig, zu ermahnen.

Paulus ermahnt, würdig der Berufung zu wandeln. Der heimgekehrte verlorene Sohn, der, müde des Weltschweifens ohne Ruhe, sich gern gefangen nehmen läßt von den Armen des Vaters, und den Frieden des Vaterhauses nicht als Fessel wie zuvor, sondern als willkommene Geborgenheit achtet, richtet sich nun nach dem Gepräge des Vaterhauses.

Das Gepräge des Vaterhauses ist Demut. Christus ist der Herr der Gemeinde geworden durch seine Demut, durch seine Fahrt in die Tiefe (B. 9). Er erniedrigte sich selbst bis zum Tod am Kreuze, bis hinunter in das Totenreich. Der Armgewordene und darum unendlich Reichgemachte teilt nun die Gaben aus. Er ist der Herr. Wir geben uns die Gaben nicht selbst. Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, den Verleugner Petrus, den Christenverfolger Saulus. Keiner hat sich selbst

zum Apostel aufgeschwungen, sondern wider alles Verdienst und Würdigkeit wurde er berufen. Das ist Demut, wenn wir lernen: Nicht ich, sondern Er, wie es 1. Joh. 3, 10 kläglich ausgesprochen ist: Darin stehet die Liebe, nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß Er uns geliebet hat.

Sind wir bereit, Ihm die Herrenwürde völlig einzuräumen, uns gefangennehmen zu lassen bis in unsere Gedankenwelt hinein von der Demut Christi? In die Tiefe hinunterzugehen, wie Jona in die Tiefe mußte, uns erniedrigen zu lassen, bis wir aus dem Staube reden (Jes. 29, 4); in der Erkenntnis unseres Nichts zu harren, bis Er sich zu uns neigt und uns aus der Tiefe, aus der Grube herauszieht?

Erst der Gedemütigte, der das richtige Verhältnis zu dem Herrn gefunden hat (nicht ich, sondern Er), ist aus der Isolierung seines christuslosen Vorlebens herausgenommen und einverleibt in die Gemeinde, den Leib Christi.

Die Anpassung der Zellen aneinander zum Organismus der Gemeinde geschieht durch die Sanftmut und Geduld, die andere tragen kann, weil sie sich selbst durch unbegreifliche Gnade getragen weiß (B. 2).

Die Verbindung der Glieder zum Leibe wird aber nicht durch menschliche Anstrengungen (Organisation) hergestellt, sondern von Christus aus. An Ihm hängt der Leib. Wie vom Haupte aus durch die Nervenbahnen jedes Glied gelenkt wird, so wird von dem Herrn aus die Gemeinde einheitlich gelenkt.

Es ist nur darauf zu achten, daß die Gemeinde an Ihm hängt und nicht an Menschen. Wo irgend ein an-Menschen-hängen ist, da ist Schalkheit der Menschen, die unter vielleicht frommem Dedmantel andere erschleichen und verführen, sie an sich zu ketten und dem Einen, an dem wir hängen, zu entziehen.

Das furchtbare Ergebnis solchen falschen Anschlusses ist Stillstand. Wenn wir im eigenen Leben nicht vorwärtskommen, so ist die Verbindung mit dem Herrn unterbrochen. Wo sie hergestellt ist, da ist Wachstum. Da ist die rechte Zielstrebig-

keit, da messen wir uns nicht nach Menschenmaß, und sind so bald mit uns zufrieden, sondern wir messen uns nach dem Maße des vollkommenen Mannesalters Christi. Da ist der wahre Lebenszweck erkannt, die Hingabe zum Dienst am Ganzen. Christus segnet den Einzelnen nur soweit, als er bereit ist, mit der empfangenen Gabe dem Ganzen, dem Leib Christi, der Gemeinde zu dienen.

F. H.

### Jungpositive Arbeitskonferenz

vom 15.—17. April auf dem Thomashof.

Die Konferenz übte eine große Anziehungskraft aus. Es waren gegen 60 Teilnehmer am Haupttage versammelt. Man merkte aus den äußerst lebendigen Besprechungen, die den kurzen Einleitungen der Referate folgten, wie tief das Ringen um die Kirche die Herzen bewegt.

Hinter diesem Ringen steht die Not unserer Volkskirche mit ihren Massen ohne lebendigen Glauben, mit ihren Pfarrern, von denen viele keine Zeugen Jesu, des gekreuzigten Gottesohnes, sind.

Diese Not verschleiert kein Zauber einer Theorie, auch keiner schönen liturgischen Form. Der Schrei dieser Not überdönt alle Friedensschalmeien, weckt alle auf, die da gerne schliefen, rüttelt auf aus lieblichen Träumen. Wahrheit ist die Pforte zu Gott, denn Er, unser Herr, hat gesagt: Ich bin die Wahrheit, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Die Not besteht darin, daß ein weithin heidnisches Volk den Namen eines christlichen trägt und von den Formen der christlichen Kirche umschlossen ist. Entweder werden die Formen ihres Lebensinhaltes entleert oder wird das Volk, das sich in ihnen bewegt, mit christlichem Leben erfüllt. Das ist die Alternative, vor der wir stehen.

Volkskirche und Freiwilligkeitskirche ringen miteinander. Das Problem wird umso akuter, je gottloser die Massen, je weiter der Pfarrer entfernt ist vom wahren Glauben und je mehr sich die Gemeinschaftsbewegung aus den beiden oben genannten Gründen selbständig macht.

Die Freikirche bringt nur vorübergehend Lösung der Not, da sie bereits in der zweiten Generation sich von der Volkskirche nicht mehr wesentlich, vielleicht nur noch dem Anspruch und der Einbildung nach unterscheidet. Als einzige Lösung erscheint uns die missionarisch eingestellte Volkskirche, die die Kerngemeinde sammelt und die Kerngemeinde zur missionarischen Aufgabe am Gesamtvolk erzieht. In welchem Lichte erscheinen unter dieser Voraussetzung die volkskirchlichen Ordnungen? Darüber haben wir uns auf dem Thomashof ausgesprochen.

Wertvoll und angetan zur Vernichtung pharisäischen Nichtgeistes und eines die Gnade Gottes als etwas Sekundäres achtenden Aktivismus war die Einstellung einiger Freunde, die das Recht der bestehenden Ordnungen verteidigten.

Der Freund der Volkskirche stützt sich auf die Historie, will sich nicht wider das geschichtlich Gewordene erheben, sondern beugt sich darunter als unter sein Kreuz, das Gott ihm auferlegt hat. Er betont den Universalismus der Gnade. Er träumt

sich gegen irgendwelche Feststellung des inneren Zustands der Menschen, fürchtet Nichtgeist und Hochmutsgestalt, wo man sich vom großen Haufen sondert. Das auf der tiefsten Stufe Stehen verbietet ihm, sich über irgend einen Menschen hinaufzustellen, und wäre er der Gottferne, und die Liebe Gottes, die ihm, dem Unwerten, zuteil geworden ist, gebietet ihm, die Liebe Gottes allen zuzusprechen. Das, was der Mensch für Gott tut, versinkt für ihn, das, was Gott für den Menschen tut, ist das Allübertagende. Er fürchtet alles menschliche Machen. Er glaubt an die Kirche, weil er an Gott glaubt, und hält an diesem Glauben fest wider allen Augenschein.

Es ist der Geist Bezels, dieses Gewaltigen, der hier weht, denn sich manche von uns Jungen weit geöffnet haben. Die Liebe zur Kirche, die unsere Mutter ist, das Heimatland unserer Seele hier auf Erden, glüht in unser aller Herzen. Den Beweis dafür erbrachte unsere Tagung.

Und doch, eines kommt bei diesen tiefwahren Gedankengängen zu kurz, das ist die Fähigkeit des Menschen, das dargebotene Heil anzunehmen oder abzulehnen. Was nützt mir der aus den göttlichen Tiefen aussprudelnde Brunnen, wenn ich nicht daraus trinke? Ich werde eingullt von seinem Plätschern und Rauschen, träumend, ich habe ja das Wasser des Lebens, hart neben ihm verdurstend, wenn ich nicht trinke. Daß das die Lage vieler Namenschristen ist, die den Born der Kirche neben sich lebenslang rauschen hören und doch nicht trinken, das ist augenscheinlich und unwidersprechlich.

Daß wir diese Not erleiden, mit Bewußtsein durchleiden, ist gewiß groß; aber wer wirklich mitleidet, der fühlt sich getrieben zum Helfen. Er kann nicht sagen: Berate dich Gott, und wie Priester und Levit, vielleicht mit frommen Gedanken, aber doch vorübergehen.

Das tiefste Leiden ist die Tat, denn sie muß durch den Widerstand hindurch. Widerstand lähmt, drum kommt es nur da zur Vollendung der Tat, wo der Glaube die Kraft Gottes herabzieht. Die Tat, die durch das Mitleiden der kirchlichen Not erweckt wird, ist das Zeugnis von Christus. Der Herr könnte ja unmittelbar eingreifen, aber Er will durch seine Zeugen hindurchwirken. Geistgewirktes Zeugnis von Menschen, die selbst ein völligiges Eigentum Jesu geworden sind, und die die Vollmacht haben, die Wahrheit zu sagen, kann allein aus dem Sündenschlaf aufwecken.

Das war das eine große Ergebnis der Besprechungen: Nicht die Reform der kirchlichen Ordnung hilft uns, sondern alle Hilfe geschieht durch das geistkräftige Wort, das die volle Wahrheit aufdeckt, den verlorenen Zustand eines Menschen ohne Frieden mit Gott, dem keine kirchliche Form, keine Taufe, keine Konfirmation und Abendmahl hilft, wenn er nicht bußfertig sich von sich selbst abwendet zu dem gekreuzigten Christus hin. Ohne Umkehr und Wiedergeburt durch die vertrauende Hingabe an den lebendigen Herrn ist die kirchliche Ordnung wohl nicht wirkungslos, aber nicht heilwiegend.

Die Taufe ist nicht heilwiegend, solange die Herzensübergabe des Glaubens fehlt. Auch die

Konfirmation führt in den allermeisten Fällen diese Hingabe an Christus nicht herbei. Auch das heilige Mahl ist nicht heilwirkend, ohne daß dem Menschen die Konfrontation mit dem gegenwärtigen heiligsten und liebenden Herrn in Selbstverwerfung und Hingabe an Ihn zum Bewußtsein kommt. (Joh. 8, 24: So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden.) Auf diesen Punkt ist der helle Scheinwerfer des Wortes zu richten. Die Leitung des heiligen Geistes möge uns davor bewahren, daß wir in der Predigt Frieden rufen, wo keiner ist, wo nichts als ungebrochener Widerstand gegen Gott ist, daß wir da trösten, wo noch niemand erschrocken ist, und also Schlummerlieder singen!

Die Hauptaufgabe der Kirche ist klare Evangeliumsverkündigung. (1. Kor. 1, 17: Christus hat mich nicht gesandt, zu taufen, sondern das Evangelium zu verkündigen.) Das klang durch alle Referate hindurch, die sich mit den kirchlichen Ordnungen befaßten. Die Ergebnisse der Referate und Besprechungen waren im Einzelnen etwa folgende:

Die Durchführung der kirchlichen Ordnungen sind in ihrer Not ein Ruf an Pfarrer und Gemeinden. Der Ruf wird da wirksam begegnet werden, wo lebendige Pfarrer und lebendige Gemeinden sind.

Wir halten die Kindertaufe hoch als historisch gewordenen Ausdruck der zuvorkommenden Gnade, die für alle da ist, sehen ihre Begründung in dem Befehl Jesu, die Völker zu taufen und zu lehren, und in dem durch Origenes belegten apostolischen Brauch, der sich auf die Vorstellung vom natürlichen und geistlichen Zusammenhang der Familie stützt. (1. Kor. 7, 14.)

Die Kindertaufe hat zur Voraussetzung die Garantie der christlichen Erziehung. Bei der Taufanmeldung ist eine ernste Unterredung darüber mit dem Vater des Kindes notwendig. Kinder, zu deren Taufe nur die Hebamme kommt, sollten nicht getauft werden.

Da in unserer Volkskirche gläubige Eltern und Paten eine kleine Minderheit bilden, so erfordert die Kindertaufe die Fürbitte und Miterziehungspflicht des lebendigen Gemeindeferns. Die gesamte Jugendarbeit der Kirche hat hier ihre tiefste Begründung.

Wo Gewissensgründe dafür geltend gemacht werden, ist die Erwachsenentaufe freizugeben, so fordert eine These des Referenten. Das ist auch die Meinung Schlatters (Dogma S. 467), der die gemischte Praxis (Kinder- und Erwachsenentaufe nebeneinander) der Lage für am meisten angemessen hält. Die Hauptsache ist uns die klare Lehre, daß die Taufe erst durch Buße und Glauben wirksam wird.

Am brennendsten ist die Lösung der Konfirmationsfrage. Konfirmandenunterricht ist Jugendmission und bedarf der ganzen Kraft des Pfarrers und der betenden Gemeinde.

Ueber das Gelübde war man geteilter Meinung. Der Wert des Gelübdes als Anerkennung des göttlichen Willens und als sittlicher Halt ist un-

verkennbar. Nur leidet die allgemeine Praxis zur Gedankenlosigkeit an. Das Gelübde sollte in die freie Entscheidung jedes Kindes gestellt werden in der Form eines Gebets, das das Kind in seinem Herzen mitspricht. Allgemein hielt man die Trennung von Konfirmation und Abendmahl für notwendig. Sehr wertvoll wäre es, wenn zuvor der Pfarrer mit jedem einzelnen Konfirmanden seelsorgerlich reden würde. Ein Vorschlag Le Soeurs stellt eine achttägige allabendliche Jugendevangelisation zwischen Konfirmation und Abendmahlsgang. Der Gang zum Tisch des Herrn sollte eine durchaus freiwillige Sache sein.

Der Referent über das heilige Abendmahl forderte auch für dieses Sakrament die gemischte Praxis: Weiterführung des bisherigen volkswirtschaftlichen Abendmahls und daneben Freigabe des Herrenmahls für den kleinen Kreis der Familie und der ecclesiola. (Apostelgesch. 2, 46.) Da die Kirche keine Sakramentsanstalt ist, wird ihr letzteres nichts schaden.

Sehr zu begrüßen wären besondere Abendmahlsfeiern der Bibelstundengemeinde, um den Gemeinschaftsgedanken und den Anbetungscharakter des Herrenmahls zum Ausdruck zu bringen.

Vor allem muß 1. Kor. 11, 28 u. 29 mit heiligem Ernst getrieben werden, um Unbußfertige vom Abendmahlsgenusse fernzuhalten, nicht um der anderen, sondern um ihrer selbst willen.

Die Lebensfrage der Kirche ist die Kerngemeindefrage. Der Referent stellte folgende Sätze auf: Not tut uns der Blick für die Wirklichkeit. Unsere Namenschristenheit ist weithin ins Heidentum gesunken.

Das verbietet uns die Fiktion, als hätten wir es in unserer Kirche mit der christlichen Gemeinde zu tun. Das hat seine Folgen für die Predigt. Die Predigt wird in der Hauptsache zur Evangelisation. Der Pfarrer arbeitet volkswirtschaftlich in Predigt, Jugendarbeit und Seelsorge. Die Begriffe Belehrung und Wiedergeburt rücken in den Vordergrund.

Das Ziel und die Folge dieser Arbeit ist die Sammlung derer, die mit Ernst Christen sein wollen. Der Leib Christi muß sichtbar werden. Gibi die Kirche diese Sammlung auf, so gibt sie sich selbst auf. Diese Sammlung geschieht in der Bibelstunde, die das ganze Jahr hindurch währt und gemeinsam oder mit Männern und Frauen getrennt sein mag. Nach der Bibelstunde ist Raum für die Gebetsgemeinschaft. Die Kirche braucht unerlässlich Gebetskräfte für ihren schweren Dienst.

Sind an einem Ort verschiedene Gemeinschaften, hier können sie sich sammeln im Sinne der Allianz zu ihrem Heil und zum Heil der Kirche. Die Arbeit einer selbständigen Gemeinschaft wird dadurch nur gefördert, da sie durch den Dienst der Kirche Zuwachs bekommt. Der Wert der selbständigen Gemeinschaft besteht darin, daß sie bodenständige Persönlichkeiten zu Trägern hat, während der Pfarrer wechselt.

Durch die Bibelstundenarbeit wird die Gemeinschaft davor bewahrt, nebenkirchliche Seltenart anzunehmen. Sie bekommt den ihr gebührenden Platz innerhalb der Kirche als Licht und Salz.

In der Bibelstundengemeinde ist intensive Seel-  
sorge erst recht notwendig, und darin besteht die  
Möglichkeit der Zucht durch Selbstausscheidung Un-  
beugsamer.

Wenn wir an die Fälle der Gedanken denken,  
die über die Kirchenfrage, aber auch über Schule,  
Presse und Politik geäußert wurden, an die Tiefe  
der Bibelbesprechungen, die das Ganze umrahm-  
ten, und an den ergreifenden Vortrag am Don-  
nerstag abend, und vor allem, wenn wir uns an  
den hohen Schwung und an die ernstlichen Aus-  
einandersetzungen der Besprechung erinnern, so  
müssen wir bekennen, es waren reiche Stunden,  
wie wir sie bis jetzt selten erlebt haben. Möge  
diese Konferenz uns unserem Ziele nähergebracht  
haben, der lebendigen Kirche! S. N.

### Reichspräsidentenwahl und evangelische Kirche.

Als der Zentrumsführer Marx zum Präsidentschaftskandidaten bestimmt wurde, da konnte man sich wohl fragen: wie ist es möglich, denjenigen in diesen Parteien, denen ihre evangelische Kirche noch etwas gilt, zuzumuten oder zuzutrauen, einen solchen Mann zu wählen? Als dann D. Baumgarten-Riel offen für Marx eintrat, da griff sich mancher an den Kopf: ist es denkbar, daß ein Professor der evang. Theologie, der die Geschichte seiner Kirche kennt, zu einem solchen Urteil kommt? Baumgarten blieb nicht allein; ein Führer des kirchlichen Liberalismus nach dem andern blies in dasselbe Horn. Ein evangelischer Pfarrer (Korrell) forderte in Wahlversammlungen zur Wahl von Marx auf, ein Heidelberger Theologieprofessor (Dibelius) agitierte für Marx; D. Rade-Marburg forderte ebenfalls zur Wahl des Zentrumsführers auf. Und der Mann hat einst eine Lutherbiographie geschrieben, hat er in seinen Lutherstudien nichts anderes gelernt? Haben diese evangelischen Theologen nie gehört, daß jedesmal, wenn Jesuitismus oder Ultramontanismus zur Macht kam, die Freiheit der evangelischen Predigt bedroht war und die evangelische Kirche in unendliche Nöte und Kämpfe hineingestürzt wurde? Oder haben sie das alles in der blinden Parteileidenschaft vergessen? Sehen sie nicht, wie gerade jetzt der von den Jesuiten geführte Katholizismus in Deutschland vordringt und den großen Erfolgen, die er in den letzten Jahren errangen hatte, in der Wahl eines ihrer Führer die Krone aufzusehen suchte? Dabei waren es doch gerade diese Führer des kirchlichen Liberalismus, die bisher am lautesten vor der römischen Gefahr warnten, die sich als die Hüter der evangelischen Freiheit gegenüber allen „Römlingen“ hinstellten. Ich erinnere mich noch sehr deutlich, was für ein Sturm des Beifalls auf den Bänken der Liberalen ausbrach, als auf der Generalsynode von 1909 in der Apostolikumsdebatte der Abg. Rohde den Positiven zurief: „Kommen Sie uns im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht mit dem Argument, daß wir uns durch den Gebrauch des Apostolikums bei der katholischen Kirche Anerkennung verschaffen können! In einem Augenblick, wo die Konservativen im Reich dem

Zentrum wieder zur Macht verhelfen, ist das kein Argument, das auf uns irgend einen Eindruck macht.“ Damals handelte es sich um die Erbschaftssteuer. Heute handelt es sich nicht um eine Steuerfrage, sondern darum, was für ein Mann dem deutschen Volk als Führer gegeben werden soll. Wie man als Evangelischer einen Mann, dem sein evangelischer Glaube Herzenssache ist, verwerfen, und dagegen einen Mann wählen, ja für ihn agitieren kann, der auf einem Katholikentag gesagt hat, der Materialismus sei eine Folge der Reformation!, das ist mir ein vollkommenes Rätsel; ein Rätsel, das ich mir nur so erklären kann, daß dort einem die Partei und die Politik sehr viel, und die Kirche sehr wenig gilt. Und das ist denn auch in einer Versammlung von jener Seite offen gesagt worden: „Die Politik geht uns über die Kirche“. Mir steht die Kirche des Evangeliums so hoch, daß ich es als eine Verleugnung der Kirche ansehen muß, wenn man irgendwelche Interessen über die Kirche stellt.

Es soll ausdrücklich betont werden, daß durchaus nicht alle kirchlich-Liberalen diesen Standpunkt teilten. Unter der viel besprochenen Erklärung zur Reichspräsidentenwahl, die von Mannheim ausging, standen die Namen von 6 liberalen und 3 positiven Pfarrern, und eine Reihe von Pfarrern aus dem ganzen Land ohne Unterschied der kirchlichen Richtung gaben dazu ihre Zustimmung. Der Mannheimer Kirchengemeinderat, in dem die Sache beraten und — soviel ich weiß, nahezu einstimmig — beschlossen wurde, sah in der Präsidentenwahl, namentlich in der Möglichkeit, daß ein Zentrumsführer gewählt würde, eine Sache, die nicht bloß das deutsche Volk, sondern ganz besonders die evangelische Kirche angehe. Wenn sie schreiben: „Das Zentrum ist nicht „politisch“ wie die andern Parteien. Politik ist für das Zentrum nur Mittel zum Zweck“ — so haben sie damit zweifellos vollkommen recht. Sie glaubten nun ihrer Anschauung dadurch größeren Nachdruck geben zu sollen, daß sie beschlossen, ein kurzes, klares Wort darüber, was die Präsidentenwahl für die evangelische Kirche zu bedeuten habe, in den Kirchen zur Verlesung zu bringen. Daraufhin hat der Oberkirchenrat allen Pfarrern, die die Mannheimer Erklärung unterschrieben hatten, folgende Weisung gegeben: „Rundgebungen im Gottesdienst betreffs Reichspräsidentenwahl sollen unterbleiben.“ Der Oberkirchenrat hat recht daran getan, daß er dieses Verbot erlassen hat, es lag ganz in der Linie der Erklärung des Kirchenpräsidenten bei der Märztagung der Landessynode. Bedauerlicherweise ist nun infolge eines Mißverständnisses im Telephongespräch zwischen Karlsruhe und Mannheim diese Weisung des Oberkirchenrats dem Mannheimer Kirchengemeinderat nicht richtig übermittelt worden, und dieser hat beschlossen, die Erklärung zwar nicht im Gottesdienst, aber unmittelbar nach dem Gottesdienst in der Kirche verlesen zu lassen. — Als der Kirchenpräsident vor einigen Wochen verbot, daß der Turm der Karlsruher Stadtkirche dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold zum Blasen von Chorälen zur Verfügung gestellt werden solle, da erhob Herr D. Frey in der Landessynode und

im Karlsruher Kirchengemeinderat seine Stimme und klagte den Kirchenpräsidenten wegen „Verfassungsbruch“, ja wegen „Revolution“ an und verlangte ein Gutachten aller Karlsruher Landgerichtsräte oder eine Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofs, daß der Kirchenpräsident die Verfassung verlegt habe. War das nun auch eine Verletzung der Verfassung, daß der Kirchenpräsident hier eingegriffen und jede Kundgebung zur Reichspräsidentenwahl im Gottesdienst verboten hat?

Am Morgen des Wahltags war an den Anschlagsäulen in Karlsruhe und einigen anderen Städten folgendes zu lesen:

Die Reichspräsidentenwahl ist eine politische Wahl!

Wer Hindenburg wählt, wählt politisch rechts!  
Wer Marx wählt, wählt politisch links!

Die politische Rechte mißbraucht die evangelischen Kanzeln und Kirchenblätter zur Wahlpropaganda. — Wir kirchentreuen Evangelischen verwahren uns dagegen, daß die Religion zu politischen Vorspanndiensten mißbraucht und dadurch entwürdigt wird.

Im Namen

der evang. Demokraten: der evang. Sozialisten:  
D. theol. Frey. Dr. Dietrich.

Dieselbe Erklärung wurde, auf Handzetteln gedruckt, nach dem Gottesdienst vor den Türen der Stadtkirche und der Lutherkirche verteilt. Der Unterzeichnete darf sich auf seine Gemeindeglieder und Gottesdienstbesucher berufen, ob er an jenem Sonntag oder sonst irgendwann im Gottesdienst oder im Unterricht oder in der Seelsorge irgend ein Wort gesagt hat, das geeignet war, einen andern politisch zu beeinflussen. Was ihm aber am meisten wehe tut, ist nicht die persönliche Verunglimpfung, sondern dieses, daß von Leuten, die sich kirchentreu nennen, die evangelische Kirche in der Öffentlichkeit denunziert, herabgewürdigt, schlecht gemacht wird. Hört es alle, so schreit es von den Plätzen, und besonders ihr, die ihr noch in die Kirche geht, sollt es wissen: die Kanzeln werden mißbraucht zur Wahlpropaganda; die auf den Kanzeln stehen, das sind Arbeiterfeinde, Schützer des Kapitalismus; die Kanzeln — nicht die katholischen, das sagt kein kirchentreuer Katholik, nein, die evangelischen Kanzeln werden mißbraucht, das sagen euch „kirchentreue“ Evangelische und ein Doktor der Theologie. Eine solche Handlungsweise kann nur erklärt werden entweder aus der Leidenschaft des Wahlkampfes, der allen gesunden Sinn verblendet, oder aus einer Gesinnung, der die Partei sehr viel und die Kirche sehr wenig gilt.

Herrmann.

### Kirchliche Umschau.

IV.

(Abgeschlossen am 28. April 1925.)

Am Sonntag, den 26. April d. J., hat Hindenburg wiederum den Sieg errungen, nicht auf dem Schlachtfeld wie einst, sondern auf dem Boden der inneren Politik im heißen Wahlkampf. Wer nicht vom Standpunkt engherziger und eng-

stirniger Parteipolitik dies bedeutsame Ereignis betrachtet, der wird es menschlich ergreifend finden, daß unser deutsches Volk dem erprobten Führer das alte Vertrauen, das es ihm in vergangenen schwersten Zeiten entgegenbrachte, unter neuen Verhältnissen auf neue Weise wieder beklundete. Nur ein oberflächlicher Beurteiler wird in Hindenburgs Wahl ein Zeichen von „fortschreitender Rechtsentwicklung“ des politischen Lebens sehen — wie viele „Linksstehende“ haben Hindenburg ihre Stimme gegeben! — nein, die Bedeutung dieser ersten vom ganzen Volke getätigten Reichspräsidentenwahl greift weiter und geht tiefer. Sie ist der Beweis dafür, daß große Kreise unseres Volkes sich auf dem Wege nationaler Einsicht befinden — das letztere im besten Sinne des Wortes. Und diese Tatsache darf man gerade vom christlichen Standpunkte aus nicht unbeachtet lassen.

Uns interessiert hier noch besonders die konfessionelle Seite der ganzen Wahlangelage. Dem evangelischen Hindenburg, für den aber auch die Katholiken der Bayerischen Volkspartei und anderer Parteien eingetreten sind — was von protestantischer Seite da und dort außer Acht gelassen wurde — stand im Kampf um den ersten Posten des deutschen Staates der Katholik und Zentrumsmann Marx gegenüber. Daß man es lediglich und mit nicht geringer Aussicht auf Erfolg wagen konnte, unserm zu  $\frac{1}{2}$  evangelischen Volk eine ultramontan gerichtete Persönlichkeit als Reichspräsidenten vorzuschlagen, zeigt einerseits, wie weit sich heutzutage Rom vortraut und wie sehr gut evangelisches Bewußtsein im Lande der Reformation geschwunden ist. Durch die Wahl Hindenburgs wird diesen Bestrebungen im römischen Lager nach Macht und Einfluß ein Dämpfer aufgezeigt, während zugleich der Friede zwischen den Konfessionen, den wir erhalten wissen wollen, gewährleistet ist. Denn wir sind gewohnt, daß den Worten des Generalfeldmarshalls auch Taten folgen. Für die evangelische Kirche bringt dieser Ausgang der Wahl Bewahrung vor drohendem äußeren Druck.

Daß wir da nicht ein Schreckensgespenst gesehen haben, beweisen neuerdings die Klagen, die aus Polen zu uns gelangen über die schlechte Behandlung der deutsch-evangelischen Erziehungsanstalten und Liebeswerke. So ist jetzt das Eigentum des Paulinum in Posen, einer Anstalt, in der Kinder jeden Alters von Diakonissen erzogen und unterrichtet werden, im Liquidationsverfahren vom polnischen Staate an sich gezogen worden und den Kindern ihr Heim genommen worden. Und dies kurz nachdem sich die Anstalt nach schwerer Notzeit wirtschaftlich wieder erholt hatte. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß der Vatikan nun auch mit Polen zum Abschluß eines Konkordates gekommen ist. Anscheinend hat sich aber der Staat hier mehr Rechte der Kurie gegenüber gesichert, als es im bayerischen Konkordat der Fall war.

Eine für die christliche Kirche zeitenweise ebenfalls gefährliche Bewegung, die Anthroposophie, wird durch den Tod ihres „Propheten“ Dr. Rud.

Steiner ein gut Teil ihrer Stoßkraft einbüßen. Denn da er zu seinen Lebzeiten von vielen seiner Anhänger geradezu vergöttert wurde, wird dieser Verlust wohl bei nicht wenigen einen seelischen Rückschlag auslösen — wenn auch vielleicht erst mit der Zeit. Im Uebrigen scheint die Anthroposophie den bekannten geschichtlichen Weg zu gehen von der „Bewegung“ zur Organisation, zur Sekte. Die von Dr. Rittelmeyer und andern geführte Christengemeinschaft hat sich unter Loslösung von der Kirche selbständig und fest organisiert.

Die letzten Wahlen haben die Frage nach der Betätigung des Christen wie der christlichen Kirche im öffentlichen Leben aufs neue in den Vordergrund gerückt. Ernst gesinnte Kreise (u. a. die „Licht u. Leben-Gemeinde“ unter Führung von Hrn. Gauger-Eberfeld) haben sie praktisch zu beantworten gesucht, daß sie schon vor der ersten Reichspräsidentenwahl den ehemaligen Reichsminister Michaelis zur Annahme einer Kandidatur zu bewegen suchten. Michaelis hat abgelehnt, zu einer ausgesprochen evangelisch-christlichen Kandidatur ist es nicht gekommen, aber der Gedanke einer kräftigeren Vertretung biblischen Glaubens in der Öffentlichkeit, auch in der Politik, lebt weiter. Er hat sich eine Gestalt gegeben in dem „Christenbund“, der den Zweck hat, das Verantwortlichkeitsgefühl dem öffentlichen Leben gegenüber unter den Gemeinschaftsleuten zu wecken und zu pflegen. Dieser Gedanke kommt zum Ausdruck in dem Programm für eine christliche Partei, das in den Blättern für mutiges Christentum veröffentlicht wird. Es werden darin Vertreter des Volkes gefordert, die alle an sie herantretenden Fragen des Volkslebens im Geiste der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Liebe behandeln und zu lösen versuchen.

Der Zug der Christenheit geht unverkennbar wieder mehr von innen nach außen, vom innerlich starken und gefestigten Glauben aus zum mannhaften Wirken in der Welt für Gottes Sache. Unmittelbar nach dem Krieg verspürte man — im Gegensatz hierzu — mehr das Streben von außen nach innen, von der Welt der Katastrophen und Enttäuschungen fort hinein ins mystische Dunkel des eigenen Ich. Daß viele sich nun wieder hinauswagen im Glauben an den, der gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben,“ ist nicht auch ein hoffnungsvolles Zeichen für künftige Dinge? A. N. R.

### Warum haben wir den Krieg verloren?

Ueber diese Frage ist vor kurzem eine kleine Schrift erschienen, die ich allen Amtsbrüdern aufs wärmste zum Studium und zum Verteilen empfehlen möchte. Sie spricht freilich nicht von strategischen Gesichtspunkten, redet nicht von der Uebermacht der Feinde, nicht von der innenpolitischen

Lage im ereignisreichen Jahre 1918. Aber sie legt den Finger mit unerbittlicher Offenheit auf eine Wunde, die bisher für den jammervollen Ausgang des Krieges viel zu wenig beachtet wurde. Wer diese Blätter liest, der ist aufs tiefste erschüttert durch die Tatsache: So nah waren wir dem Sieg, nur noch eine kurze Strecke von Amiens entfernt, die Auseinanderreißung der französischen und englischen Front schien zu gelingen, da versagte die Kraft. Warum versagte sie? Hindenburg überschreibt den letzten Abschnitt des Krieges mit den viel sagenden Worten: „Ueber die Kraft“. Aber die erwähnte Schrift öffnet uns die Augen darüber, warum die Kraft nicht reichen konnte. Mit einer großen Zahl von Auszügen aus Briefen und Tagebuchaufzeichnungen von Mittkämpfern wird auf die verhängnisvolle Bedeutung hingewiesen, die der Alkohol in den großen Frühjahr- und Sommeroffensiven gespielt. Der Verfasser, Professor Hans Schmidt, kommt daher zu dem Ergebnis, daß eine der Hauptursachen, daß Amiens nicht erobert werden konnte, der Alkoholgenuß gewesen sei. Man lese, ehe man urteilt, die Belege für diese Behauptung in dem Büchlein selber nach. Nicht als ob der Alkohol die einzige Ursache des Zusammenbruches gewesen wäre. Aber es war eine, und zwar in den entscheidenden Tagen und Stunden, damals als es galt, das letzte und äußerste einzusehen, eine wesentliche Ursache des Verlangens. Nicht als ob nicht auch Franzosen und Engländer dem Alkohol gekrönt hätten; aber was für sie schädlich war, war für uns tödlich. Mit Recht macht der Verfasser der obersten Heeresleitung den Vorwurf, daß sie nicht das Alkoholverbot, das am Anfang des Krieges so glänzend sich bewährt, für die letzten Entscheidungen, in denen es in der Tat um Sein oder Nichtsein ging, wieder erneuert habe. Statt dessen hieß es in unbegreiflicher Verblendung: „An schweren Kampftagen Alkohol!“ Das war der den Soldaten so bekannte „Offensivgeist“. Wenn der kam, dann wußte man, was bevorstand. Wie viel Blut und Tränen hat uns der Alkohol im Kriege — und nicht im Krieg allein! — gekostet. Aber noch einmal: Man lese und vertiefe sich in diese erschütternden Seiten des Buches. Das ist nun wirklich etwas, was wir wissen müssen. Hier wird uns eine Waffe im Kampf gegen den deutschen Erbfeind in die Hand gegeben, die wir benutzen müssen. Da hilft keine Beschönigung, sondern es gilt, man stehe nun der Alkoholfrage gegenüber wie man will! — der Wahrheit ins Auge zu sehen und ihr freie Bahn zu verschaffen.

Darum noch einmal: Nimm und lies! Und Sorge dafür, daß es andere auch lesen! Wer für die „Reichswerbeweche für Gemeindebestimmungsrecht“ vom 10. bis 17. Mai Anregung und Belehrung wünscht, findet hier das denkbar beste, leider so traurige Material!

Titel des Buches: Warum haben wir den Krieg verloren? von Professor Hans Schmidt, Neuland-Verlag Hamburg. Preis 1 Mk. S. Diemer-Durlach.

### Aus der evangelischen Kirche Italiens

wird uns berichtet: Der 17. Februar (17. Febr. 1848 Emanzipations-Edikt der Waldenser durch König Karl Albert) ist dies Jahr in ganz Italien in sämtlichen Waldensergemeinden und Evangelisationsposten in intensiverer Weise als gewöhnlich gefeiert worden — aus dem Grund, daß, da die Mussolinische Politik sich den Ansprüchen des Vatikans willfährig zeigt, die Evangelischen das Gefühl haben, daß sich etwas gegen sie vorbereitet, und so werden sie in instinktiver Weise zu einem engeren Zusammenschluß gedrängt. Sie glauben jedoch nicht, daß der gegenwärtige Papst Lust empfindet, sie eventuell zu verfolgen, er ist ein guter, freundlicher Ambrosianer, aber die herrschende Partei in der römischen Kirche ist heute mehr denn je der Jesuitenorden — der wahre Papst ist der Jesuitengeneral, und was für Absichten diese Leute hegen, ist beim Besuch der Columbus-Ritter aus Nordamerika beim Papst wieder sehr klar geworden: Jeder Columbus-Ritter muß einen speziellen Eid leisten in die Hände eines jesuitischen Beichtvaters, dem er blinden Gehorsam versprechen muß, *porindo ac cadaver*, um die Ketzer allerlei Völker und Nationen mit Stumpf und Stiel auszurotten. Diese Ritter haben eine große Summe Geldes von Amerika mitgebracht, um in Rom selbst Einrichtungen zu treffen, den Protestantismus zu vernichten. Bis jetzt aber ist uns in Rom selbst nichts Schmerzliches zugefügt worden, aber wir müssen bereit sein, Ungerechtigkeiten zu leiden. So schließen sich heute die Evangelischen in Rom — Waldenser, Methodisten, Baptisten — immer enger aneinander, und indem sie sich gegenseitig stärken, werden auch ihre religiösen Grundzüge und Ueberzeugungen ihnen immer teurer und heiliger, und der Verkauf von heiligen Schriften an römische Katholiken ist in erfreulichem Wachsen begriffen.

### Bücherschau.

**Wie lehren wir Evangelium?** Ein Methodenbuch auf psychologisch-Grundlage für die Praxis des Religionsunterrichts in Schule und Kirche von Professor D. Pfennigsdorf. 2. sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 323 S. Leipzig, Deichertscher Verlag. Brosch. 10 M., geb. 12 M.

Eine ausgezeichnete Wegleitung für einen fruchtbaren Religionsunterricht, der persönliches christliches Leben wecken und gestalten soll. Das Werk zerfällt in zwei Teile: einen grundlegenden theoretischen und einen ausführlichen praktischen Teil. Der erste Teil geht aus von dem Wesen des Evangeliums, dessen Inhalt und Gegenstand Jesus selbst ist, der Gekreuzigte und Auferstandene, der seinen Beruf einzig und allein darin erkannte, die Menschen in die selbige Gemeinschaft mit seinem himmlischen Vater wirklich hineinzuführen, den man nur im Glauben ergreifen kann, um von ihm ergriffen zu werden. Dieses Evangelium ist trotz seiner Tiefe doch kindesgemäß, es muß nur, der seelischen Beschaffenheit des Kindes entsprechend, ihm nahegebracht werden, was nach den bisherigen Methoden zu wenig, ja in mancher Hinsicht, nach Meinung des Verfassers, gar nicht geschehen sei. Die Methode müsse nicht nur psychologisch, sondern auch religiös-christlich orientiert sein, um eine wirkliche Lebensbewegung, eine Bewegung des Gefühls- und Willenslebens einzuleiten. Der bisherige Unterricht habe „kaum erkannt“, die Kinder zu lebendigen Gliedern der Gemeinde zu erziehen. Deshalb bekämpft der Verfasser besonders die Herbart-Zillerschen fünf Formaltufen und die methodischen Anweisungen von Kabisch. An den ersteren tadelt er die einseitige Betonung des Vor-

stellungslebens, was ja aber mit der Herbart'schen Psychologie zusammenhängt, wonach das ganze Seelenleben eben nur aus Vorstellungen besteht, die das Gefühls- und Willensleben bestimmen, weshalb auch nach Ziller, wie bei Sokrates, die Tugend lehrbar ist, was mit Professor Ziller selbst zugab. Auch bei den Formaltufen kann der Lehrer von seinem eigenen Leben und Sein den Kindern etwas geben, sie zum „phantasierten Handeln“ anregen, was Pfennigsdorf bestrittet (S. 182). Diesen Zillerschen Formaltufen stellt der Verfasser fünf eigene psychologische Stufen entgegen: die Vorbereitung mit Zielangabe, die Darbietung, die Bewertung, die gewissenmäßige Vertiefung, den Aufruf zur Tat, wodurch er auch dem modernen Arbeitsschulgedanken gerecht zu werden sucht. Wie sich die im 1. Buch aufgefundenen Grundsätze in der Praxis zu bewähren haben, wird im 2. Buch an dem biblisch-geschichtlichen Stoff, an Spruch und Gleichnis, an Psalm und Kirchenlied, am Katechismus, an Kirchengeschichte und religiöser Heimatkunde, schließlich an den Weltanschauungsfragen nachgewiesen, wobei die besonderen Grundsätze der Behandlung, wie sie sich aus der Besonderheit des Stoffes ergeben, festgestellt werden. An Kabisch tadelt Pfennigsdorf mit Recht, daß er dem Christentum als geschichtlicher Erlösungsreligion nicht gerecht wird. Bei allen bedeutenden Vorzügen des Unterrichtswerkes des Theologen und Religionspsychologen Pfennigsdorf, weshalb wir dasselbe allen Religionslehrern aufs wärmste empfehlen, glauben wir doch nicht, daß selbst die vorzüglichste Methode und die besten Vorbilder allein echt christliche, tatkräftige Persönlichkeiten schaffen können, wie es hier und da bei dem Verfasser den Anschein hat, besonders wenn er die bisherigen Methoden bekämpft. Alle bedeutenden Methodiker von Comenius bis Ziller kamen in Versuchung, ihre Methode als eine pädagogische Panacee anzusehen. Doch „nur das Leben lehret den Mann und wenig bedeuten die Worte“. Einige Druck- und Interpunktionsfehler werden wohl bei der nächsten Auflage, die wir bald dem Werke wünschen, verschwinden. Dr. H.

**Ich bin der Herr, dein Gott!** Zwölf Reden von Günther Dehn. Berlin, Furche-Verlag.

Die Ueberschrift über diese Reden ist mehr als ein Titel, sie ist ein Angriff auf alles das, was bisher an menschlicher Religiosität, an frommem Leben hochgehalten wurde von dem einzigen festen Punkt, der über alles menschliche Leben erhaben ist: Er allein ist Gott. Es ist Barth'scher Geist, der aus diesen Reden spricht. Man wird in ihnen nicht überall die vollen, klaren Antworten finden; es ist vielsach noch ein Ringen um die neuen Probleme und ihren richtigen Ausdruck. Aber da er den heiligen Gott verkündigt, der Sünde vergibt, hat er den Punkt, von dem aus Licht fällt auf alle Verworrenheit der menschlichen Dinge, und auf dem die Hoffnung ruht an den Herrn, zu dem er in seiner letzten abschließenden Rede betet: Ja, komm Herr Jesu! G.

**Der Sienerpastor von Herdecke.** Das Volksbuch vom alten Rahlensbeck. Von Friedrich Schlömann, Pfarrer in Gevelsberg. Mit 16 Bildern und einer Uebersichtskarte. 1925. Verlag von Friedrich Bahn, Schwertin. Geheftet 2.50 M., schön gebunden 3.80 M.

Unter den vielen Schriften von Pfarrer Tiesmeyer in Bremen ist heute noch die „Erweckungsbewegung in Deutschland während des XIV. Jahrhunderts“ von hohem Wert. Wir erfahren darin, zu welchen Seiten und durch welche Männer in den verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes die Erweckungen stattgefunden haben. Er konnte nur mit kurzen Strichen die hervorragenden Persönlichkeiten zeichnen, welche Gott sich als Werkzeuge zur Erweckung neuen geistlichen Lebens erwählt hat. Aber er hat mit seinem Buche die Anregung gegeben zur Abfassung von einer ganzen Reihe von Lebensbildern, die im Laufe der letzten zwanzig Jahre erschienen sind. So erhalten wir eben zu unserer großen Freude durch ein Mitglied unserer Konferenz ein hervorragendes Werk „Aloys Henhöfer und seine Zeit“, durch den vor hundert Jahren nach den Freiheitskriegen der Frühlingshauch eines neuen Lebens unser badisches Heimatland durchwehte, als die Predigt des alten, langvergeffenen Evangeliums hin und her wieder Gläubige um sich sammelte. Ebenso tritt in dem Buche des Sienerpastors von Herdecke das vor hundert Jahren in dem westlichen Teil von Westfalen neu erwachende Glaubensleben vor unser Auge. Hier ist es kein Theologe, sondern ein halberblindeter Schuhmacher, aber ein echter Zeuge, bei dem es hieß: „um den im Dornenkranz mein armes Leben ganz.“ Sienerpastor nannte man



Heinrich Rahlenbeck bald nach seiner Bekehrung. Es war es ein Schimpfwort, darnach wurde diese Bezeichnung sein Ehrentitel. Die Stillen im Lande heißen in Westfalen die Sienen, d. i. die Feinen. Als Volksbuch wird es auf dem Titel bezeichnet. Ja, man fühlt beim Lesen des Buches, daß der Verfasser uns darin ein Stück seines Herzens und Lebens gegeben hat; es ist aber nicht bloß wahrhaft volkstümlich, warmherzig geschrieben, vielmehr bildet es einen beachtenswerten Ausschnitt aus unserer vaterländischen Kirchengeschichte. Da findet sich keine Spur von Gefühlschristentum und unnötiger Salbung. Es ist ein echt deutsches Buch, das durchweht ist von dem Geist der lautersten Wahrhaftigkeit und gesundem evangelischen Gemeinschaftschristentum.

Auch Theologen und entschiedene Christen in hervorragender Stellung waren gern gesehene Gäste bei dem einfachen Herbedeker Schüler. Professor Hermann Cremer aus Greifswald hat es seinen jungen Studenten gegenüber dankbar bezeugt, daß er während der Zeit seines westfälischen Pfarramtes zu Wtönen bei Soest (1859—1870) tiefe, innere Segnungen durch den Herbedeker Sienenpastor erfahren habe. Die eigentliche Grundlage seiner theologischen Stellung habe er nicht auf Universitäten bei hochgelehrten Professoren erhalten, die habe er vielmehr Männern, wie dem Herbedeker Schuhmacher, zu verdanken, der den jungen Pastor so sichtlich und so klar auf die Theologie des Kreuzes von Golgatha hingewiesen habe.

Rahlenbeck betonte dabei immer die doppelte Bedeutung des Kreuzes Christi; es sei nicht genug damit, im Kreuz Vergebung seiner Sünden zu finden, sondern man müsse dann auch freudig bereit sein, seinen alten Menschen selbst an's Kreuz zu nageln, sonst helfe uns die gekreuzigte Liebe des Heilandes gar nichts, ja sie könne uns sogar zur Gefahr werden, wenn wir sie als Rahelkissen gebrauchen. Menschen, die den Sterbensweg gehen, finden dann aber auch in Jesus das volle, selige Leben eines Gotteskinde. Das Buch zeigt uns in 40 Abschnitten, wie dieser Schuhmacher ein Großer im Reich Gottes war. Durch schwere Lebensführung kam er, jung verheiratet, zum Herrn, um dann ein Segen zu werden nicht nur für seine Heimatstadt, sondern weit darüber hinaus. Mit zum Wertvollsten des Buches gehören die originellen Aussprüche unseres Sienenpastors, welche wörtlich in Plattdeutsch und überjert in Hochdeutsch wiedergegeben sind. Sie enthalten einen Reichtum von Lebensweisheit und seelsorgerlichen Ratschlägen, die geradezu glaubenstärkend wirken. Er steht vor uns als ein Vorbild eines gehelligsten Zeugen für Jesus, als rastloser Seelensucher, dabei ein schlagfertiger Seelsorger, ein tüchtiger Handwerker und fleißiger Mitarbeiter in seiner Kirchengemeinde. Rahlenbeck ist mit Recht genannt worden ein klassisches Beispiel für die Wirkung des Geistes Gottes auf ein Menschenherz und für die Entstehung einer Gemeinschaft ohne menschliche Absicht und Machwerk, einfach aus der Notwendigkeit heraus und von der Wirkung einer solchen aus dem Trieb des Geistes allmählich erwachsenen Gemeinschaft auf Kirche und Bevölkerung. Kirchenleute und Gemeinschaftsleute können daraus lernen.

Wie ein rechtes Volksbuch hat es auch Bilder, es sind deren 16, welche seine Illustrationen darstellen zu den vielen herzerquickenden Geschichten, die uns der Verfasser, der Bruder unseres langjährigen Militärseelsorgers Arnold Schlömann, so anschaulich und packend zu erzählen versteht.

Das Buch ist in 4 Monaten in 3. Auflage erschienen, ein Beweis, wie freudig es überall aufgenommen wird.

Der Sienenpastor ist ein Seitenstück von „Tante Hanna“ des frühvollendeten Pfarrers Busch von Frankfurt. Es ist ein Buch zum Vorlesen und zum Verschenken, ein Schatz für jede Haus- und Vereinsbibliothek, das wir von ganzem Herzen empfehlen können. E. St.

Zwölf biblische Bilder von † Ed. v. Gebhardt. Mit einer Einleitung von Prof. D. Dr. Otto Clemen. 36 S. 4<sup>o</sup>. Verlag von Joh. Hermann, Zwickau (Sachsen). 1.80 Mk. Auf 8 Stück 1 Freieemplar.

Außerordentlich gute Reproduktionen, 12 der schönsten Bilder Gebhardts werden hier zu einem ganz billigen Preise geboten mit einer erklärenden und vertiefenden Einleitung von Prof. D. Clemen. Es sind ganz wunderbare und zumteil unbekante Bilder dabei, z. B. Elias und der Engel, Der arme Mann, Die Emmausjünger. Man wird nicht satt am Ansehen. Das Heft ist ein prächtiges, religiöses Anschauungsmaterial, jedermann zu empfehlen. W.

Berantwortl. Schriftleitung: Pfr. Hermann-Karlruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionsverlag beim Gd. Schriftenverein in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fideleitas (Gef. m. b. H.) in Karlsruhe.

Theologie Hjelms. Buchhandlung und Antiquariat, Berlin W 8, Mohrenstr. 32.

Man bestelle Antiquariatskatalog Nr. 374. Reich Auswahl, billige Preise.

Christina Kiesbne, Die Kinder vom Linneberge. Geschichte einer schleswighen Jugend. 128 S., in Ganzleinen 3 M. Verlag von Gg. Westermann, Braunschweig-Hamburg.

Das ist ein Buch, wie es nur von einer deutschen Feder geschrieben werden kann: anspruchslos und bescheiden, aber mit einer feinen Erzählergabe und Darstellungskunst geschrieben, von tiefer Heimatliebe zur holsteinischen Erde und darum gerade in seiner Schlichtheit anziehend und fesselnd bis zum Ende. Wer an manchen Sumpfbüthen des Großstadtlebens müde geworden ist und fast irre werden will am deutschen Wesen, der soll aus einem solchen Buch neues Vertrauen und neue Hoffnung schöpfen, daß trotz allem im deutschen Gemüt Kräfte lebendig sind, die uns zur Gesundung und Besserung führen können. H.

Schwesterbriefe von Carl Hoffmann, herausgegeben von D. Fr. Krieg im Verlag des Evang. Vereins Kaiserslautern. 116 Seiten. Preisangabe fehlt.

Der bekannte unermüdlige Spenerer Diakonissenhauspfarrer D. Krieg hat, nachdem er durch Krankheit verhindert ist, in in Verammlungen mit dem Wort zu dienen, durch die Herausgabe dieser Rundbriefe, die das 4. und letzte Bändchen in der bisher im Druck erschienenen Reihe vorstellen, den Diakonissen und Reich-Gottes-Arbeitern hin und her eine treffliche Handreichung, eine gute geistliche Kost dargeboten. Die in dem Bändchen enthaltenen Hoffmann'schen Ausführungen über die 4 Temperamente, die Auslegung und Anwendung des berühmten Jesusworts „Kommet her zu mir . . .“, Matth. 11, 28—30, sowie der bei der Generalkonferenz in Kaiserswerth gehaltene Vortrag über die Gemeinschaft von Schwestern untereinander sind tief-schürfend, von biblischem Geist und hohem seelsorgerlichen Verantwortungsbewußtsein getragen. D.

Hirt und Herde. Beiträge zu zeitgemäßer Seelsorge, herausgegeben vom Erzbischof. Missionsinstitut zu Freiburg i. Breisgau. 11. Heft: Religiöse Volkskunde, ein Versuch von Joseph Weigert, Pfarrer in Modersdorf, erschienen 1924 bei der Herdersche Verlagsbuchhandlung. 124 Seiten, Preisangabe fehlt.

Der Verfasser ist ein gründlicher Kenner der Bauernseele. Sein Versuch, eine religiöse Volkskunde des Landes zur Darstellung zu bringen, ist im Großen und Ganzen geglückt, wiewohl wir von unserem evangelischen Standpunkt aus zu manchen Feststellungen und Ergebnissen ein Fragezeichen machen müssen. Das Büchlein ist eine Fundgrube von Beispielen, Erzählungen, Anschauungen auf dem religiös-sittlichen Gebiet der ländlichen Bevölkerung, lauter wertvolles Material, das mit einem wahren Bienenfleiß von überall her zusammengetragen und mosaikartig zu einem Gesamtbild verarbeitet wurde. D.



## Die „Gernsbacher Konferenz“

soll in diesem Jahr wieder in der üblichen Weise in der Pfingstwoche gehalten werden, voraussichtlich wieder in Gernsbach selbst. Professor D. Schlatter-Tübingen hat einen Vortrag zugesagt über das Thema: „Gott ist geoffenbart im Wort.“ Er will damit eine Antwort geben auf die durch R. Barth angeregten Fragen. Das nähere Programm wird noch mitgeteilt werden.



pol  
hei  
geh  
Bed  
  
Pfi  
du  
her  
üb  
wä  
te,  
der  
no  
  
sch  
Go  
im  
un  
lich  
ein  
es  
für  
zeit  
Gel  
wer  
lon  
dä  
Ver  
und  
da  
die  
lon  
Lü  
wo  
es  
ihr  
klär  
ruf  
ten  
rück  
Gel